



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

St. Beuve.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

als der Professor Waagen in seinem Kataloge zur Gemäldegallerie, dessen klare und belehrende Anordnung überall zum Muster dienen sollte. Jenen kunstgeschichtlichen Werth zu ergänzen, hat man sich offenbar bei Erbauung des neuen Museums zum Hauptziele gesetzt, und sucht das Gebäude daher in allen Theilen, in seinen Formen wie in seinem Inhalte, wissenschaftlich und historisch instructiv zu halten. Hier und da mag immerhin eine Pedanterie, eine Ostentation mit untergelaufen sein; im Ganzen ist doch viel gefördert. Kaulbach's Schöpfungen aber erfüllen die gleiche Aufgabe in großartiger Weise, indem sie ein umfassendes Panorama der Culturgeschichte bilden, die Symphonie zu den einzelnen Acten der verschiedenen Culturperioden.

A. G.

### St. Beuve.

Durch die neue Ausgabe seiner literarischen Portraits hat St. Beuve von neuem die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es ist aber eigenthümlich, daß sein Urtheil sich seit 20 Jahren vollkommen verändert hat. Die Lobsprüche, die er damals den Führern der romantischen Schule erteilte, haben sich jetzt in ihr Gegentheil verwandelt, und nicht allein gegen Victor Hugo und Lamartine, die durch spätere Schriften hinlängliche Veranlassung zur Modification des frühern Urtheils gegeben haben, sondern auch gegen Chateaubriand, Véranger und Andere, deren literarische Thätigkeit damals schon ziemlich abgeschlossen war, finden wir jetzt die bittersten Angriffe, die aber weniger diesen Dichtern gelten, als der vorschnellen Verehrung, welche der Kritiker ihnen früher hatte zu Theil werden lassen.

St. Beuve gehörte in der Zeit, als die romantische Schule auftauchte, zu den rüstigsten Vertheidigern derselben. In dem *Tableau de la poésie française*, welches er in seinem 24. Jahre schrieb (1828), hatte er bereits einen principiellen Kampf gegen die damals allmächtigen Theorien Boileau's begonnen, und den schnurgeraden Weg, in dem sich die französische Literatur bis dahin bewegt, durch eine Abweichung in den Irrgarten jener vielseitigen, aber kritiklosen Schriftsteller des 16. Jahrhunderts unterbrochen, die man nach dem scharf prononcirtten Geschmack des 18. Jahrhunderts zu sehr herabgewürdigt hatte. Es war ihm wenigstens theilweise gelungen, Ronsard u. s. w. bessere Seiten abzugewinnen, und wenn er auf dieses Positive ihrer Leistungen ein zu großes Gewicht legte, so war das durch seine polemische Tendenz gerechtfertigt. — Im folgenden Jahre (1829) erschien von ihm: *La vie, les poésies et les pensées de Joseph Delorme*. In dem kritischen Theil dieses Buchs ward die Polemik gegen Boileau fortgesetzt und die neue Schule in Beziehung auf ihre technischen Mittel, Vers-

maß, Ausdrucksweise u. dgl. gerechtfertigt. Wenn auch der Form eine etwas zu große Berücksichtigung zu Theil wurde, so war an sich die Untersuchung des Handwerkzeuges, welches die neue Dichtung benutzen wollte, wohl angebracht. Als den eigentlichen Gründer der neuen Schule stellte St. Beuve den unglücklichen André Chenier dar, welcher der ersten Revolution zum Opfer hatte fallen müssen. Dieser Dichter, der wenigstens in einzelnen seiner Lieder eine für die Franzosen sehr seltene Innigkeit und Wärme an den Tag gelegt hatte, erregte damals wieder allgemeine Aufmerksamkeit. Im Jahre 1819 hatte man eine Auswahl seiner lyrischen Gedichte herausgegeben, und Alfred de Vigny machte ihn in seinem Stello zu dem Helden einer jener Novellen, in denen der Kampf des Genius gegen die Gesellschaft dargestellt wurde.

Denselben polemischen oder apologetischen Charakter tragen die literarischen Portraits, welche St. Beuve in den Jahren 1829 und 1830 veröffentlichte. Sie waren in Folge ihrer Tendenz einseitig, aber voll Geist und Scharfsinn, und zeigten eine Frische und Wärme, die man in den spätern Portraits zum Theil vermisst. Diese letztern, welche größtentheils in der Revue des deux mondes erschienen, haben einen ganz entgegengesetzten Charakter. Der Kritiker hat das ernsthafteste Bestreben, so objectiv als möglich zu sein; er macht die gewissenhaftesten Studien, und sammelt das anekdotische Detail im allerweitesten Maßstabe, aber er geht weniger auf den Inhalt der Schriften und auf ihren wirklichen Werth ein, als auf die Wirkung, die sie im Publicum machten, und auf die Individualität des Dichters. Mit dieser Methode ist nur zu leicht der Uebelstand verbunden, daß die Forschungen sich in Neußerlichkeiten verlieren und die Hauptsache übersehen. Wir haben geistreiche Reserats, aber nicht jenes entschiedene, fruchtbare Urtheil, wodurch die Kritik doch allein auf ihre Zeit influirt. Eine bilderreiche, zum Theil überladene und schwülstige Sprache, die allen Formen des Empfindens und des Denkens gerecht zu werden strebt, drängt den Eindruck der Kritik noch mehr zurück. Trotz dieser Fehler kann man aus diesen Bildern sehr viel lernen, und vielleicht der Fremde mehr, als der Franzose selbst, denn die Portraits ergänzen die Hilfsmittel, die uns selber nicht zu Gebote stehen, während wir die Schriften, über die sie oberflächlich hingehen, aus eigener Anschauung beurtheilen können. Außerdem hat St. Beuve das große Talent, geschickt und künstlerisch zu gruppiren, wenn auch das Material noch so massenhaft sein mag.

Dieselben Vorzüge und Fehler finden sich in seinem größern Werk, der Geschichte von Port royal. Das äußerliche Material ist mit der minutiösesten Gewissenhaftigkeit zusammengetragen, aber sein Streben nach unbedingter Objectivität führt zu einer Art von Unparteilichkeit, die zuletzt in Inhalts- und Urtheilslosigkeit ausartet. Der geistige Inhalt jener merkwürdigen theologischen Richtung geht darüber ganz verloren, und wir bewegen uns in einer Zusammenfügung literarhistorischer Curiositäten.

St. Beuve hat auch als Dichter Anerkennung gefunden. Schon in den Poesien von Joseph Delorme fand sich neben den Nachahmungen von Konfard einerseits, von Coleridge, Wordsworth und den übrigen Dichtern der Seeschule andererseits mehreres Eigene. Um das ewige Declamiren der altfranzösischen Lyrik zu vermeiden, gab St. Beuve seinen Empfindungen einen raffiniert modernen Charakter; er stellte sich als unfähig jener dauerhaften Liebe dar, welche zu bezweifeln die frühere Convenienz nicht verstattet hatte. Das geht so weit, daß er selbst in den Träumen von künftigem Liebesglück bereits die künftigen Täuschungen vorausempfindet. Die Trunkenheit der sinnlichen Leidenschaft ist übrigens mit poetischem Geschick dargestellt. — Die besten seiner Gedichte sind in seinen *Consolations*, die gleichzeitig mit Lamartine's Harmonien erschienen (1830). Die Form ist immer klar und von künstlerischer Einheit und Symmetrie. Er bestrebt sich wenigstens, überall ideal zu sein, wenn sich auch der Inhalt zuweilen ins Mystische und Trübe verliert. Der Hauptgedanke, der sich in diesen Gedichten ausspricht, ist die Wiederherstellung einer neuen heiligen Kunst auf Grundlage der Religion; ein Gedanke, der durch Chateaubriand und Lamartine zu einer Art Modesache gemacht war. — Schwächer sind die Augustgedanken, obgleich keineswegs ohne poetischen Werth; aber nicht allein der Inhalt ist mystisch und unklar, nicht allein die Entwicklung der Gedanken springend und doch schleppend, sondern auch die Sprache bald räthselhaft, bald trivial. Das größte unter diesen Gedichten ist *Monsieur Jean*. Der Held desselben ist der im Findelhaus erzogene Sohn Rouffear's, der es als die Aufgabe seines Lebens betrachtet, die Frevel, die sein großer Vater an der Menschheit begangen, durch sein Leben und seine Lehre zu sühnen. Es erinnert in mancher Beziehung an Lamartine's *Jocelyn*. — Alle diese Gedichte sind im Gegensatz zu der hergebrachten Odenform an irgend eine individuelle Begebenheit geknüpft, in der Regel eine Begebenheit sehr gleichgiltiger Natur, einen Spaziergang, einen Ball, einen Besuch, eine Unterredung, die Lecture eines neuen Romans u. s. w. Dadurch wird die Individualität der Sprache allerdings gehoben, aber es verleitet auch zu Trivialitäten und manierirten Wiederholungen. Gelegenheitsgedichte, namentlich in der Epistel-Form, streifen stets in die Prosa über. Die ewigen Complimente, die sich diese Poeten einander machen, B. Hugo, Lamartine, A. v. Misset u. s. w., werden zuletzt unerträglich, denn sie sind eben so inhaltlos als die Complimente der Salons, wenn sie auch mit mehr Salbung vorgetragen werden. Ueberhaupt ist das beständige biblische Pathos, die ewigen Anspielungen auf das Thal Josaphat und die Jungfrau Maria u. s. w., nicht weniger Manier, als die frühern Ostanischen Phrasen und die noch frühern classischen Phyllis, Amaryllis u. s. w.

Der Roman, der zwischen diese beiden Gedichtsammlungen fällt: *Volupté*, hat eine dogmatische Tendenz. Er bestrebt sich, nachzuweisen, daß die Wollust alle unsre Kräfte entnervt, und uns unfähig macht, zu empfinden, zu begreifen

und zu wollen, weil die beständige Jagd nach dem Vergnügen weder dem Gefühl, noch der Intelligenz, noch dem Willen die Zeit läßt, sich zu entwickeln. Die Figuren, in denen dieser Gedanke individualisirt ist, sind auf ein Minimum beschränkt; trotz dem ist die Spannung mit großem künstlerischen Geschick gearbeitet, und wir werden gerührt und erhoben, wenn auch die Sprache sich zu sehr im Lyrischen bewegt und zuweilen in Schwulst verfällt.

### Die conservative Opposition in Preußen.

Unsre Tageblätter haben von ihrem Parteistandpunkt aus das Votum des Herrn v. Bethmann-Hollweg \*) vielfach besprochen, aber sie haben den Eindruck doch nicht vollständig geschildert, den diese kleine und doch so schwer ins Gewicht fallende Schrift auf die Leser aller Parteien ausübt, denn sie haben wenig Worte gefunden, dem braven und ehrlichen Mann, der ein Herz für sein Vaterland und ein lebhaftes Gefühl für die Ehre Preußens zeigt, Anerkennung und Dank zu sagen. Ja, Dank, denn die Verhältnisse in Preußen sind gegenwärtig so, daß der politische Parteistandpunkt weniger Bedeutung hat, als das Hervortreten einer tüchtigen und männlichen Gestalt, welcher Seite sie auch angehöre. Auch der Vorwurf, welchen befreundete Blätter Herrn von Bethmann machten, daß seine Ueberzeugung von der Ungeseklichkeit der letzten Regierungsmaßregel so spät Worte gefunden habe, ist ungerecht. Lange muß der Mann mit sich gekämpft und Vieles muß seinen preussischen Stolz verwundet haben, bevor ihm die Pietät gegen die Person seines geliebten Monarchen und die Anerkennung früherer Unternehmungen des Ministeriums, welche von seinem Standpunkt aus natürlich war, gestatteten, seinen Bedenken einen so entschiedenen Ausdruck zu geben. Daß er es doch that, und gerade zu dieser Zeit, und gerade er, das soll ihm Preußen nicht vergessen. Wir gehören nicht seiner Partei an, aber wir würden es für ein großes Glück halten, wenn sich das Gerücht als wahr erwiese, daß er im Verein mit mehreren Gleichgesinnten eine conservative Oppositionszeitung einrichten und protegiren wolle. Es giebt gegenwärtig in Preußen so Vieles, was gesagt werden muß und was die liberalen Blätter nicht mehr sagen können, weil die Maßregeln gegen die Presse gegenwärtig so rücksichtslos, kleinlich und heftig sind, daß bei jedem freien Wort die Existenz großer und solider Blätter auf dem Spiel steht. Zwar fürchten wir nicht einen autokratischen Umsturz der Verfassung. Denn selbst die Regierung muß durchfühlen, daß diese Verfassung, wie sie auch nach dem Willen des Ministeriums geworden ist, doch das einzige Band bildet, welches gegenwärtig die Krone mit dem größten Theile des Volkes zusammenhält.

\*) Die Reactivirung der preussischen Provinziallandtage. Berlin, W. Herz. 1851.